

A detailed oil painting of a young man with wavy brown hair, looking slightly to the left. He is wearing a dark coat over a white shirt with a high collar. The background is a textured, dark greyish-brown.

Ludwig
UHLAND
Das Stylisticum

Band 1 *Edition und
Kommentar*

Wallstein

Ludwig Uhland
Das Stylisticum

Herausgegeben von Helmuth Mojem
und Stefan Knödler



Ludwig Uhland
Ölgemälde von Gottlob Wilhelm Morff, 1818

Ludwig Uhland

Das Stylisticum

Herausgegeben von
Helmuth Mojem und
Stefan Knödler

Band 1
Edition und Kommentar

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung
der Wüstenrot Stiftung,
der OEW,
S. K. H. Carl Herzog von Württemberg †,
der Vereinigung der Freunde der Universität Tübingen
(Universitätsbund) e. V.,
der Werner-Zeller-Stiftung
sowie
des Württembergischen Geschichts- und Altertumsvereins.

WÜSTENROT STIFTUNG



OEW

Zweckverband
Oberschwäbische Elektrizitätswerke



Universitätsbund
Tübingen e. V.



WÜRTEMBERGISCHER
GESCHICHTS- UND ALTERTUMSVEREIN

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2022

www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond und der Myriad

Umschlag: Susanne Gerhards, Düsseldorf,

unter Verwendung des Gemäldes von

Gottlob Wilhelm Morff: Ludwig Uhland (1818)

ISBN (Print) 978-3-8353-5146-2

ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-4891-2

Inhalt

Auch eine schwäbische Schule: Ludwig Uhlands Stylisticum . . .	7
Zur Edition	55
Siglen	66
Mehrfach zitierte Literatur	66
Stylisticum I	
Sommersemester 1830.	73
Stylisticum II	
Wintersemester 1830/31	297
Stylisticum III	
Sommersemester 1831.	509
Stylisticum IV	
Sommersemester 1832.	667
Chronik	881

Dem Andenken Hermann Fischers
(1851-1920)
Germanist in Tübingen

Auch eine schwäbische Schule: Ludwig Uhlands Stylisticum

Als der Frühling anbrach, im April, erfolgte die Übersiedlung nach Tübingen. Wohl schmerzte es ihn, werthe Verwandte und liebe Freunde, unter diesen besonders Schwabs, verlassen zu müssen; aber in Tübingen warteten seine theuren Eltern und ein längst ersehnter, seinen Talenten und Studien gemäßer Beruf.

Als er an dem Reisetag an das Ende der Stuttgarter Markung kam, fand er seine Stuttgarter Freunde und manche Kampfgenossen aus der Ständerversammlung, die ihm Glück auf die Reise wünschten und einen Lorbeerkranz übergaben. Er nahm herzlichen Abschied von den Freunden, aber den Lorbeerkranz hing er im nächsten Walde an eine Eiche auf, mit der Bemerkung gegen seine Frau: »Ich kann doch nicht mit einem Lorbeerkranz in Tübingen ankommen!« und mit dem Scherze: »Wie wird der nächste Wanderer sich wundern, daß diese Eiche Lorbeerblätter trägt.«

Derjenige, von dem hier die Rede ist und dessen Name in dieser nüchternen Schilderung kein einziges Mal genannt wird – sie stammt übrigens von seiner Frau, die wiederum von sich selbst konsequent in der dritten Person spricht –, der lorbeergekrönte Wanderer von Stuttgart nach Tübingen, war der Dichter Ludwig Uhland (1787–1862).¹ Unserer Zeit ist Uhland gewissermaßen abhanden gekommen, so wie uns auch die Bekränzung als Form öffentlicher Anerkennung antiquiert erscheinen will. Indessen wirft diese heute obsolet und weltfremd wirkende Episode ein bezeichnendes Schlaglicht auf die Persönlichkeit des solchermäßen Gefeierten, dessen von praktischen Erwägungen geleitete Reaktion – »Ich kann doch nicht mit einem Lorbeerkranz in Tübingen ankommen!« – in so kuriosestem Mißverhältnis zu der zeremoniösen Ehrung steht.

In der Tat, Pathos, Eitelkeit, Anspruchsdenken waren die Sache Uhlands nicht,² ein Selbstverständnis als poeta laureatus lag ihm fern; vielmehr

1 [Emilie Uhland:] Ludwig Uhlands Leben. Aus dessen Nachlaß und aus eigener Erinnerung zusammengestellt von seiner Wittve. Stuttgart: Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung 1874, S. 230f.

2 Als neueste Darstellung der Persönlichkeit Uhlands vgl. Helmuth Mojem: Ludwig Uhland – Dichter, Gelehrter, Politiker. In: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 73 (2014), S. 215–237. Weiterhin lesenswert ist die umfassende Monographie von Hermann Schneider: Ludwig Uhland. Leben, Dichtung, Forschung. Berlin 1920.

sorgten die Zeitgenossen für solche Zuschreibung und beileibe nicht nur seine Anhänger und Verehrer. Heinrich Heine, Uhlands großer Antipode auf dem Gebiet der Lyrik, der in seiner *Romantischen Schule* (1835) den Rang Uhlands als Dichter bestätigte und ihm gleichzeitig vorwarf, der Gegenwart mit seinen Gedichten nicht mehr gerecht zu werden, flocht ihm den Kranz gleich doppelt, da es ihm ein Anliegen war, Uhland nicht nur als Poet, sondern auch als Politiker zu würdigen: »Hatte er einst den Dichterlorbeer errungen, so erwarb er auch jetzt den Eichenkranz der Bürgertugend«. Letzteres bezieht sich auf Uhlands Wirken in der württembergischen Ständeversammlung, wo er laut Heine »ein eifriger Vertreter der Volksrechte, ein kühner Sprecher für Bürgergleichheit und Geistesfreiheit« war.³ Unter den Stuttgarter Freunden, die Uhland verabschiedeten und ehrten, waren denn auch »manche Kampfgenossen aus der Ständeversammlung«, die sich dann hier sozusagen unter dem falschen Zeichen versammelt hätten. Wenn aber Uhland, wie seine Frau rückblickend schreibt, den Lorbeerkranz im nächsten Wald ohne weiteres an eine Eiche hängte, so will einem dieser Baum schon fast wieder symbolisch erscheinen, steht er doch, in seiner namenlosen Schlichtheit Uhland nicht unähnlich, als ein Baum unter vielen im Wald, gleichwohl versehen mit zwei Ehrenzeichen, so daß der nächste Wanderer, wenn er denn aufmerkt, sich wohl wundern mag, »daß diese Eiche Lorbeerblätter trägt«. Nur – die Besonderheit des Baumes fiel beileibe nicht jedem auf, auch wurden der Wanderer zu Uhland allmählich immer weniger – mit anderen, deutlicheren Worten: Er steht heute keineswegs mehr im Brennpunkt literaturwissenschaftlichen Interesses oder gar medialer Aufmerksamkeit. Dabei böte sich Uhland der germanistischen Zunft auch als Gegenstand einer sich selbst reflektierenden Fachgeschichte an, denn sein heute allzusehr verblaßter Ruhm verdankte sich nicht nur der allgemeinen Bewunderung für den Dichter und der verbreiteten Hochachtung vor dem Politiker, sondern auch dem schuldigen Respekt vor einem der Gründungsväter der Germanistik. Gleichwohl entsprachen diesen drei Facetten seiner Persönlichkeit kaum institutionelle Amtstitel und Funktionen, allenfalls zeitweise bekleidete er eine ordnungsgemäße Stellung, erfüllte ein öffentliches Mandat, und zudem war in solchem seltenen Fall seine Position und sein Wirken

3 Heinrich Heine: *Die romantische Schule*. In: ders.: *Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke*. Hrsg. von Manfred Windfuhr. Bd. 8.1: *Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland / Die romantische Schule*. Bearb. von Manfred Windfuhr. Hamburg 1979, S. 234. – Zum Verhältnis Heine/Uhland vgl. Helmuth Mojem: *Heine über Uhland. Literaturgeschichtliche Reminiszenzen*. In: Ludwig Uhland. Tübinger. Linksradikaler. Nationaldichter. Ausstellungskatalog. Hrsg. von Georg Braungart, Stefan Knödler, Helmuth Mojem und Wiebke Ratzeburg. Tübingen 2012, S. 42–55.

nicht frei von Momenten kurioser, ja geradezu tragischer Vergeblichkeit. Uhland war Abgeordneter im württembergischen Landtag wie in der Frankfurter Paulskirche und blieb doch stets zu oppositioneller Ohnmacht verdammt. Er war erfolgreicher Autor des illustren Cotta-Verlags – in literarischer und literaturgeschichtlicher Perspektive durchaus ein Ruhmes-titel –, doch versiegte seine lyrische Produktion, kaum daß der Gedichtband 1815 veröffentlicht war. Uhlands Zugehörigkeit zur Universität Tübingen als Professor für deutsche Sprache und Literatur schließlich endete bereits nach fünf Semestern, und der König höchstpersönlich bescheinigte ihm in einer eigenhändigen Aktennotiz, daß er als Professor »ganz unnütz« gewesen sei.⁴ Bezeichnend für diese kurze, verunglückte Hochschulkarriere ist zudem der seltsame Umstand, daß Uhlands verspätet gehaltene Antrittsvorlesung *Über die Sage vom Herzog Ernst* durch die plötzliche Entlassung aus dem Amt just zu seiner letzten akademischen Tätigkeit geriet.⁵

Der Wegzug von Stuttgart nach Tübingen im Frühjahr 1830, dessen Beschreibung durch Emilie Uhland (1799-1881) eingangs angeführt wurde, galt ebenjener Professur, die für Uhland nicht weniger als einen Lebens-traum darstellte. Nach einigen Jahren von ihm als unfruchtbar empfundener juristischer Tätigkeit, nach langanhaltendem politischem Engagement im württembergischen Verfassungskampf und in der Stuttgarter Ständeversammlung hatte sich Uhlands Neigung zur Philologie endlich als seine stärkste Berufung erwiesen. Bereits 1812 war ein großer Aufsatz von ihm über das altfranzösische Epos erschienen, 1822 veröffentlichte er dann die erste Monographie über Walther von der Vogelweide – die erste selbständige Abhandlung über einen mittelhochdeutschen Dichter überhaupt –, zwischendurch, namentlich in den seiner Hochzeit vorausgehenden Jahren 1818/19, bekundete er verschiedentlich sein Interesse an einer Anstellung als Professor, Archivar oder Bibliothekar, freilich ohne Erfolg.⁶ 1827 schien sich endlich eine aussichtsreiche Möglichkeit zu bieten, da in Tübingen durch den Tod von Carl Philipp Conz, der zwar eine Professur für klassische Philologie innegehabt hatte, aber die deutsche Literatur mitvertreten

4 Vgl. Uhland. Ausstellungskatalog, S. 174f. – Wilhelm I., König von Württemberg (1781-1864), stand Uhland von seinem Regierungsantritt im Jahr 1816 an, der in die Zeit des Verfassungskonflikts fiel, in politischer Gegenschafft gegenüber.

5 Vgl. Uhlands Leben, S. 239.

6 Etwa in Basel, Frankfurt, Bonn oder einer badischen Universität. Vgl. dazu Stefan Knödler: Ludwig Uhlands wissenschaftliches Werk und die Entstehung der Germanistik. In: Uhland. Ausstellungskatalog, S. 84-93. Ferner: Julius Hartmann: Uhlands Berufung auf den Tübinger Lehrstuhl. In: Besondere Beilage des Staats-Anzeigers für Württemberg 1898, S. 97-104, sowie die entsprechenden Briefe in: Uhlands Briefwechsel. Hrsg. von Julius Hartmann. 4 Bde. Stuttgart und Berlin: J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger 1911-1916.

hatte, eine Vakanz entstanden war. Infolgedessen richtete Uhland eine Eingabe an den König:

Stuttgart, 24. Juli 1827

Königliche Majestät!

Als im Jahr 1818 die bei der Universität Tübingen bestandene Lehrstelle für deutsche Literatur erledigt war, hat der akademische Senat, ohne irgend ein Ansuchen von meiner Seite, mich für dieselbe in Vorschlag gebracht. Die Wiederbesetzung dieses Lehrstuhls ist zwar damals nicht verfügt worden, nachdem aber kürzlich wieder eine Erledigung im Kreise der philologisch-historischen Wissenschaften eingetreten ist oder eine solche doch mittelbar eintreten möchte, scheint der gegenwärtige Stand germanischer Sprachkunde und Bildungsgeschichte die Vermuthung zu gestatten, daß auch die einheimische Litteratur neuerdings in den humanistischen Lehrkreis aufgenommen werden dürfte. Wenn ich Anstand zu nehmen habe, mich um eine Stelle zu bewerben, deren neue Begründung noch nicht als höchsten Orts beabsichtigt ausgesprochen ist, so müßte ich anderseits den angemessenen Zeitpunkt zu versäumen fürchten, wenn ich nicht eben jetzt meinen lange gehegten Wunsch, dem akademischen Beruf im Fache der vaterländischen Litteratur meine Kräfte widmen zu können, ehrerbietigst vorträge. Dabei erlaube ich mir noch anzuführen, daß, wenn die akademische Behörde im Jahr 1818 mich für den Vorschlag geeignet erachtete, ich seit dieser Zeit mit Studien, welche dem bemerkten Fache angehören, mich anhaltend beschäftigt habe.

Der ich in tiefster Ehrfurcht beharre

Euer Königlichen Majestät allerunterthänigster

D. Ludwig Uhland
Rechtskonsulent.⁷

Die Behörde behandelte diese Bewerbung indessen mit dem wirksamsten Instrument der Bürokratie; der zuständige Minister Schmidlin notierte darauf: »einstweilen ad acta«. Erst zweieinhalb Jahre später, im November 1829, wurde die Angelegenheit wieder aufgegriffen, nun mit dem raschen Ergebnis, daß Uhland als außerordentlicher Professor und Mitglied der philosophischen Fakultät mit einem Gehalt von 1200 Gulden jährlich angestellt wurde. Am 23. Dezember bewilligte der König die Ernennung, am selben Tag wurde Uhland benachrichtigt, am 26. nahm er die Ernennung an.

Für die Tübinger Universität, die sich damals keines besonderen Renommées erfreuen durfte, stellte Uhland einen durchaus prominenten

⁷ Uhlands Briefwechsel, Bd. 2, S. 268.

Neuzugang dar. Als Germanist war er durch das Walther-Buch zweifellos bestens ausgewiesen, mehr zählten aber die mittlerweile vier Auflagen seines Gedichtbandes sowie die ungeheure Popularität im Land, die ihm durch seine *Vaterländischen Gedichte* und sein politisches Wirken zuteil geworden war.⁸ Kein Wunder, daß die Studenten in den neuen Professor große Erwartungen setzten und bereit waren, ihm jegliche Vorschußlorbeeren zuzubilligen – auf die er im Stuttgarter Wald doch bescheiden verzichtet hatte. Ein Bericht von Uhlands Onkel Gotthold Uhland verdeutlicht dies:

Muß dir doch sagen, daß Louis 1. Lection Jedermann in hohem Grad befriedigt hat. Mit allem Anstand und Unbefangtheit, angenehmer Tenor-Stimme, ohne auch nur ein einzigmal in der Rede anzustoßen, ohne ein Wort ändern oder wiederholen zu müssen, perorirte er auf die interessanteste Art die gemessene Stunde. Er hatte bey 400 Zuhörer, welche wie begeistert waren, und beim Abgehen Spaliere bildeten, durch welche er frey passiren konnte.

Abends 8 Uhr bekam er im Schloßhof⁹ ein hier noch nie gehabtes Ständchen ohne Instrumente von 3 abgetheilten Chören von jungen Männerstimmen. Einige Cantaten von hiesigen Dichtern und einige seiner eigenen Gedichte von Silcher in Music gesetzt sollen vortrefflich ausgefallen seyn.¹⁰

Dennoch währte Uhlands akademisches Wirken nicht länger als knapp drei Jahre. Der Grund dafür war die Politik, zu der Uhlands Pflichtgefühl ihn wieder rief – wohl doch auch gesellschaftlicher Gestaltungswille –, nachdem er noch 1825 eine Wiederwahl in die Ständeversammlung entschieden abgelehnt hatte.¹¹ Inzwischen jedoch, nach der Julirevolution

8 Zur Bibliographie Uhlands sowie zu ausgewählten Rezeptionszeugnissen vgl. das Marbacher Magazin 42: Ludwig Uhland 1787-1862. Dichter, Germanist, Politiker. Bearb. von Walter Scheffler und Albrecht Bergold 1987.

9 Uhland hatte zunächst eine Interimswohnung im Tübinger Schloß bezogen, bevor er im Herbst 1830 in die Münzgasse 10 umzog.

10 Gotthold Uhland (1759-1834), Oberamtsarzt in Tübingen, an seine Tochter Wilhelmine Weisser (1789-1866) und deren Mann, den Stuttgarter Obertribunalrat August Weisser (1787-1835), 4. Mai 1830. In: Uhlands Briefwechsel, Bd. 2, S. 329. – Zur Beteiligung der von dem Universitätsmusikdirektor Friedrich Silcher (1789-1860) geleiteten Akademischen Liedertafel an diesem Ständchen vgl. Johannes Michael Wischnath: Im Bann Swedenborgs und des Animalischen Magnetismus. Gustav Werner, Ludwig Hofaker und ihr Tübinger Freundeskreis im Licht alter und neuer Quellen. In: Reutlinger Geschichtsblätter 48 (2009), S. 9-191, hier S. 22.

11 Vgl. Uhlands Briefwechsel, Bd. 2, S. 239 (Brief an den Tübinger Stadtschultheißen Ernst Bierer). Statt seiner wurde in Tübingen Johannes Schlayer (1792-1860) gewählt, der in den Jahren nach 1833 als leitender Minister die württembergische

und dem polnischen Aufstand sowie im Vorfeld des Hambacher Fests, hatte sich die politische Stimmung verändert: Im Herbst 1831, also anderthalb Jahre nach Aufnahme seines Lehramts, folgte Uhland den zahlreichen Aufforderungen, für den Landtag zu kandidieren; zu Beginn des Jahres 1832 wurde er gewählt.¹² Da die liberale Opposition bei dieser Wahl sehr gut repräsentiert war, zögerte König Wilhelm das Zusammentreten der Ständeversammlung so lange wie möglich hinaus. Erst am 15. Januar 1833 fand die Eröffnung des Landtags statt, der als »vergeblicher« in die württembergische Geschichte eingehen sollte, weil er nach der auch von Uhland nachdrücklich verfochtenen sogenannten Pfizer'schen Motion vom König bereits am 22. März wieder aufgelöst wurde.¹³ Bei der nachfolgenden Wahl, Anfang Mai, gelang Uhland abermals der Einzug in die Kammer. Hatte er schon beim vorigen Mal, im Wintersemester 1832/33, mit seinen Vorlesungen ausgesetzt, da durch die Landtagssitzungen kein geregelter Unterricht möglich gewesen wäre, so kam er nun erneut um Urlaub vom Lehramt ein, der ihm aber diesmal – mit ausdrücklichem Hinweis auf sein Verhalten in der letzten Ständeversammlung – rundheraus verweigert wurde.¹⁴ Solchermaßen zu der Entscheidung zwischen öffentlichem Mandat und Le-

Regierungslinie vorgeben sollte. Vgl. auch Walther Reinöhl: Uhland als Politiker. Tübingen: Verlag von J.C.B. Mohr (Paul Siebeck) 1911, S. 75-94.

¹² Ebd., S. 85-88.

¹³ Paul Pfizer (1801-1867), neben Uhland der prominenteste Vertreter der liberalen Partei, hatte gefordert, Württemberg solle sich den reaktionären Bundesbeschlüssen vom 28. Juni 1832 – eine scharfe Reaktion der im Frankfurter Bundestag repräsentierten Regierungen des Deutschen Bundes auf das die liberalen Bestrebungen der Zeit bündelnde Hambacher Fest – aus verfassungsrechtlichen Gründen verweigern; ein Ansinnen, auf das hin die Regierung die Erwartung aussprach, die Kammer werde diesen Antrag »mit verdientem Unwillen verwerten«, was gerade die Solidarität der Abgeordneten provozierte. Vgl. dazu Walter Grube: Der Stuttgarter Landtag 1457-1957. Von den Landständen zum demokratischen Parlament. Stuttgart 1957, S. 514-519, sowie Hartwig Brandt: Parlamentarismus in Württemberg 1819-1870. Anatomie eines deutschen Landtags. Düsseldorf 1987, S. 98-126 und 542-558.

¹⁴ Die Begründung im ministeriellen Schreiben vom 14. Mai 1833 lautet, »daß da er [Uhland] auf dem aufgelösten Landtag bei den Verhandlungen über die bekannte Pfizer'sche Motion theils als Verfasser der Antwort-Adresse auf das Geheimraths-Rescript, theils durch die bei der Berathung dieser Adresse abgegebene Erklärung, wonach er ohne allen besondern Anlaß, gleichsam dem Tadel des K. Geheimraths zum Trotze, die Pfizer'sche Motion nachträglich auch zu der seinigen machte, ein Benehmen sich erlaubt hat, das, wie wenig es auch die Rechts-Sphäre des Abgeordneten an und für sich überschreiten mag, doch mit der äußeren Achtung, welche die Staatsdiener gegen die Staatsregierung, selbst als Mitglieder einer ständischen Opposition, nicht außer Augen setzen darf, im offenen Widerspruch steht, ihm der nachgesuchte Urlaub zum Behuf seines abermaligen Eintrittes in die Ständeversammlung unter Beibehaltung seines Amtes nicht ertheilt werden könne.« Vgl. Uhlands Leben, S. 241 f.; Reinöhl: Uhland als Politiker, S. 106; Uhlands Briefwechsel, Bd. 2, S. 442.

bensstellung gezwungen, verzichtete Uhland auf das Lehramt und den Staatsdienst und gab seine Stellung am 16. Mai 1833 auf:

E. K. M.

Durch das akademische Rectoramt wird mir soeben ein aus dem K. Ministerium des Innern, des Kirchen- und Schulwesens ergangener Erlaß vom 14. d. M. auf meine Eingabe vom 10. ebd. dahin eröffnet: daß mir der nachgesuchte Urlaub zum Behuf meines abermaligen Eintritts in die Ständeversammlung unter Beibehaltung meines Amtes nicht ertheilt werden könne.

Diese Verfügung des provisorischen Departements-Chef, über deren beigefügte Motive ich mich hier jeder Äußerung enthalte,¹⁵ nöthigt mich, den bisher von mir bei hiesiger Universität bekleideten Staatsdienst hiemit aufzukündigen.

In größter Ehrerbietung E. K. M. allerunterth.

D. L. Uhland.¹⁶

Die Entlassung aus dem Staatsdienst wurde Uhland gewährt – nicht ohne den Hinweis, daß dafür eine »Bitte« an den König nötig sei, und mit der maliziösen Formulierung, daß dieser »die nachgesuchte gleichbaldige Entlassung aus dem Staatsdienste sehr gerne zu ertheilen geruht habe«;¹⁷ damit war der akademischen Karriere des Gelehrten Uhland ein abruptes Ende gesetzt.

Gleichwohl wurden ihm öffentliche Anerkennung und Ehrungen in überreichlichem Maß zuteil, Auszeichnungen, die vornehmlich dem Dichter und Politiker galten, aber doch auch dem germanistischen Forscher; zu nennen wären etwa die Uhland von der Universität Tübingen verliehene Ehrendoktorwürde, die Ernennung zum korrespondierenden Mitglied der preußischen Akademie der Wissenschaften oder – außerhalb jeglicher literarischen Sphäre – die Taufe des damals größten deutschen Passagierschiffes im Atlantik auf den Namen »Uhland«.¹⁸ Die dem allem zugrunde liegenden Reden und Schriften Uhlands wurden denn auch publiziert und kanonisiert, die Volksliedsammlung, die wissenschaftlichen Arbeiten, die Gedichte in kritischer Edition, schließlich komplette Brief- und Werkausgaben.¹⁹ Von dieser nachträglichen minutiösen Bestandsaufnahme

15 Gemeint sind Johannes Schlayer und das in Anm. 14 zitierte Schreiben.

16 Uhlands Briefwechsel, Bd. 2, S. 440; Uhlands Leben, S. 242; Reinöhl: Uhland als Politiker, S. 106.

17 Vgl. Reinöhl: Uhland als Politiker, S. 108; Uhland. Ausstellungskatalog, S. 174f.

18 Vgl. Uhland. Marbacher Magazin, S. 21.

19 Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder mit Abhandlungen und Anmerkungen herausgegeben von Ludwig Uhland. Stuttgart und Tübingen: J. G. Cotta'scher Verlag 1844-1845; Ludwig Uhland: Schriften zur Geschichte der Dichtung und

einer Persönlichkeit und ihres Wirkens wurde jedoch ein Bereich nicht erfaßt: Uhlands Tätigkeit als Lehrer. Zwar dokumentiert die Ausgabe seiner wissenschaftlichen Schriften die germanistischen Vorlesungen, bezeichnend aber bleibt der bedauernde Hinweis der Herausgeber, daß Uhland seine Forschungen seinerzeit nicht publiziert habe, so daß andere ihm mit ihren veröffentlichten Einsichten zuvorgekommen seien.²⁰ Zu Buche schlagen konnte allein die gedruckte Publikation, der mündliche Vortrag und seine Aufnahme, die Wirkung des Dozenten auf sein Auditorium ließen sich in der Edition der Vorlesungsmanuskripte, wiewohl wortreich gepriesen, nicht erfassen.

Dem stehen eine Reihe von Äußerungen gegenüber, die gerade die Ausstrahlung von Uhland als Lehrer hervorheben, das Faszinosum errahnen lassen, das er für die Studierenden darstellte, was bemerkenswert ist, da der berühmte Dichter allgemein als spröder, wo nicht gar als dröger Zeitgenosse galt.²¹ Solche positiven Äußerungen lagen nicht zuletzt darin begründet, daß Uhland den jungen Leuten gestattete, in ein persönliches Verhältnis zu ihm zu treten, im geselligen Verkehr außerhalb der Vorlesungen, aber auch während des akademischen Unterrichts, den er mit Eifer für die Sache betrieb – mit anderen Worten: Die Studenten fühlten sich von dem verehrten Mann ernst genommen. So heißt es etwa bei dem späteren Philosophieprofessor und zeitweiligen Rektor der Berliner Universität Eduard Zeller:

Um so wertvoller wurde für mich der Unterricht eines anderen Lehrers, den ich im Sommer 1832 hörte, und die dadurch eingeleitete, persönliche Bekanntschaft mit ihm. [...] Uhlands Kolleg war eine wirkliche Vorlesung, die sich, soweit ich bemerken konnte, genau an das Heft hielt; aber sie hatte doch nicht allein durch ihren belehrenden Inhalt und ihre klare, vollendete Darstellung eine starke Anziehungskraft für zahlreiche, einen der größten Säle füllende Zuhörer, sondern der Dichter legte auch ungesucht so viel von seiner Persönlichkeit in den Vortrag, daß

Sage. Hrsg. von Wilhelm Ludwig Holland, Adelbert von Keller und Franz Pfeiffer. 8 Bde. Stuttgart: Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung 1865-1873; Ludwig Uhland: Gedichte. Vollständige kritische Ausgabe. Hrsg. von Erich Schmidt und Julius Hartmann. 2 Bde. Stuttgart: Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger 1898; Uhlands Briefwechsel; Uhlands Tagbuch 1810-1820. Hrsg. von Julius Hartmann. Stuttgart: Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger 1898. Als neueste und zugleich umfanglichste Gesamtausgabe ist zu nennen: Ludwig Uhland: Werke. Hrsg. von Hartmut Fröschle und Walter Scheffler. 4 Bde. München 1980-1984.

²⁰ Vgl. die Einleitung der Herausgeber in: Uhland: Schriften, Bd. 1, S. V.

²¹ Vgl. im Ausstellungskatalog zu Ludwig Uhland den Abschnitt »Uhland, wie er lebte und lebte«, S. 202-223, sowie die Rezeptionszeugnisse im Marbacher Magazin zu Uhland, S. 25-75.

man unwillkürlich in das ihn erfüllende Interesse an seinem Gegenstand hineingezogen und für deutsche Sage und Sagenforschung begeistert wurde. In den Stilübungen [...] ließ Uhland die ihm übergebenen Aufsätze und Gedichte von den Verfassern vorlesen oder verlas sie auch selbst, wenn jemand ungenannt bleiben wollte, wie das bei den Dichtern meist der Fall war, und knüpfte daran kurze und treffende Urteile, die auch schwächere Leistungen immer so behandelten, daß ihre Verfasser dadurch nicht von der Teilnahme zurückgeschreckt werden konnten. Mir kamen diese Übungen nicht nur für die Ausbildung meines Stils zugute, sondern sie leisteten mir auch den unschätzbaren Dienst, mich mit dem Dichter und seiner Gattin in eine persönliche Verbindung zu bringen, die mir als ein hohes Gut bis zu ihrem Tod erhalten worden ist. Uhland lud die eifrigeren und begabteren Schüler in sein Haus ein und erlaubte ihnen, ihn zu besuchen; wir lernten ihn bei diesen Besuchen von einer so liebenswürdigen Seite kennen, wie wir es dem sonst wortkargen und trutzig dreinschauenden Manne kaum zugetraut hätten.²²

Wie bei Zeller anklingt, gestaltete sich dieses persönliche Verhältnis der Studenten zu Uhland am intensivsten in einer Lehrveranstaltung, die vollends durch das Raster der Werkausgaben und der Gesammelten Schriften fallen sollte, »Übungen im schriftlichen und mündlichen Vortrage« oder auch nach dem Wochentag »Donnerstagsstunde« oder noch kürzer »Stylisticum« genannt, Uhlands legendärem Dichterseminar, oder will man eine gegenwärtige Begrifflichkeit dafür anwenden, seinem Kursus in »Creative Writing«. Davon ist in der Forschungsliteratur häufiger die Rede, gerade weil diese Lehrveranstaltung ungewöhnlich und verblüffend modern erscheint. Der Tübinger Rhetoriker Walter Jens pries das Seminar geradezu hymnisch und lobte Uhland als

Lehrherrn, der sich in seinem berühmten Alternativ-Seminar, dem Tübinger Stylisticum [...] in die Denkungsart seiner Schutzbefohlenen versetzte, um seine Studenten mit Hilfe der rhetorischen Kategorien – technische Behandlung des Stoffs (*inventio*), Zweckmäßigkeit der Anordnung (*dispositio*), Angemessenheit der Darstellung für ihren Gegenstand (*aptum*), Stil (*elocutio*) und Ausdruck (*actio*) – die Kunst des Schreibens zu lehren, nie beckenmesserhaft, nie magistral, sondern wie ein Handwerksmann im Kreis der Gesellen – immer, Fachwissen in Lebenswissen verwandelnd, bestrebt, Spezialkenntnisse zu popularisieren und wissenschaftliche Beobachtungen zu Allgemeingut zu machen. Vorexerziert das alles, in einem Seminar, das bis in unsere Tage

22 Eduard Zeller: *Erinnerungen eines Neunzigjährigen*. Stuttgart: Druck der Uhland'schen Druckerei 1908, S. 77f.



Dr. Uhland

Ludwig Uhland. Scherenschnitt von Luise Duttenhofer, 1817

hinein schon deshalb beispiellos ist, weil es konsumierenden Studenten den Rang von Produzenten verlieh und in ihrem Fach Isolierte veranlaßte, die, so Uhland, »dem allgemein menschlichen Verständnis zugewandte Seite ins Blickfeld zu rücken«. Studium generale im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts.²³

Ungeachtet solcher Besonderheit beließ man es in der Forschungsliteratur meist doch bei bloßer Erwähnung des Stylisticums oder isoliertem Zitat daraus und begnügt sich bis heute mit einer Auswahledition aus dem Jahr 1886, einer Ausgabe, die Kommentare Uhlands zu den ihm vorgelegten studentischen Texten, die ihrerseits indes ebenso wie die Mehrzahl ihrer Verfasser unbekannt bleiben, im unüberprüfbaren Auszug zusammenstellt, unvollständig und einigermaßen willkürlich, weil man seinerzeit lediglich an einer impliziten Poetik Uhlands, etwa seinen Ausführungen zu der Ballade oder dem Märchen, interessiert war.²⁴ Dabei entwickelte Uhland in dieser Vorlesung gerade keine zusammenhängende Dichtungstheorie, er lehrte am praktischen Beispiel, in der Regel an dem ihm von seinen Studenten beigebrachten, wozu er sich in sachlicher Weise, konkret auf den Text eingehend und stets respektvoll äußerte, gelegentlich eigene Gedichte oder solche von durchaus arrivierten Autoren heranzog, die er aber keineswegs als unerreichbares Muster präsentierte, vielmehr den studentischen Versuchen vergleichend zur Seite stellte und dadurch in pädagogischer Hinsicht trotz der sozusagen autoritären Vorlesungsform ein durchaus demokratisches Moment ins Spiel brachte. Mit seinen eigenen Worten:

Wenn ich in den kürzlich begonnenen historischen Vorlesungen den einen, bestimmten Gegenstand in seinem strengern Zusammenhange zu verfolgen habe, so wünsche ich mittelst der Übungen, die ich heute eröffne, eine möglichst freie und manigfaltige geistige Mittheilung zu veranlassen; wenn dort mir allein das Wort zu führen obliegt, so wünschte ich, daß hier Sie es abwechselnd mit mir nähmen; wenn dort die Verantwortlichkeit der Leistung auf mir haftet, so möchte ich solche hier wesentlich auf Sie überwälzen.

- 23 Vgl. Walter Jens: Unser Uhland (zuerst 1987). In: Walter Jens / Hermann Bausinger: Unser Uhland. Tübinger Reden. Tübingen 2013, S. 29f.
- 24 Wilhelm Holland: Zu Ludwig Uhlands Gedächtnis. Mittheilungen aus seiner akademischen Lehrthätigkeit. Leipzig: Verlag von S. Hirzel 1886. – Dadurch dass Holland seine an und für sich verdienstvolle Auswahledition des Stylisticums ganz und gar auf Äußerungen Uhlands konzentriert und die studentischen Teilnehmer und ihre Beiträge marginalisiert, verkehrt er die spezifische Tendenz des Seminars geradezu in ihr Gegenteil, und das, obwohl er Uhlands programmatische Einleitung in extenso abdruckt.

Ich lade Sie nemlich ein, dasjenige, was Jeder von Ihnen aus dem Kreise seiner Studien und geistigen Beschäftigungen zur Mittheilung für Andre geeignet und, wenn auch vorerst nur als Skizze, gereift finden sollte, hier zum Vortrage zu bringen.

Zum Gedeihen dieses Unternehmens scheint es mir unerläßliche Bedingung, daß in Beziehung auf die Theilnahme überhaupt sowohl, als auf die Wahl der Gegenstände und die Art des Vortrags die größte Freiheit bestehe. (Stylisticum – Einleitung, 6. Mai 1830, S. 78)

Ja, in der Neuauflage seiner programmatischen Einleitung zum Stylisticum bezeichnete Uhland das Moment des freien geistigen Austauschs geradezu als das Wesentliche dieser Veranstaltung, das ihm weit wichtiger sei, als die bloße stilistische Korrektur der eingereichten Beiträge nach rhetorischen Kategorien:

Ich hatte aber auch bei der Eröffnung noch ferner erklärt: daß uns Alles erwünscht seyn werde, was dazu wirken könne, das Stylistikum über seine Grenzen hinaus zu einem vielseitigern Geistesverkehr zu erweitern und zu erheben. Müßte auf die Verfolgung dieses Zweckes verzichtet werden, so würde mir, wie ich nicht verhehle, für das Stylistikum selbst wenig Interesse mehr übrig bleiben. (Stylisticum – Einleitung, 21. April 1831, S. 511)

Der Hinweis auf die lange rhetorische Tradition der »Stylübung« als schulische oder universitäre Veranstaltung ist gewiß berechtigt, mehr jedoch die Betonung der Neuartigkeit von Uhlands Konzept; daß nämlich jenseits von dessen traditionell bestimmender Rolle als Kommentator und Richter der ihm vorgelegten Arbeiten dann doch die Studenten und ihre Texte stärker in den Mittelpunkt rücken, die Vorlesung zum Gespräch unter Literaturinteressierten wird und die studentischen Beiträge als eigentlicher Gegenstand dieses Gesprächs eine deutliche Aufwertung erfahren.²⁵ Was die historische Perspektive betrifft, so hat Uhland ja selbst während seiner

25 Nach eher kursorischen Passagen bei Jens: Unser Uhland, oder auch bei Ursula Burkhardt: Germanistik in Südwestdeutschland. Die Geschichte einer Wissenschaft des 19. Jahrhunderts an den Universitäten Tübingen, Heidelberg und Freiburg. Tübingen 1976, S. 80-82, haben sich insbesondere Victor G. Doerksen und Dietmar Till ausführlicher mit dem Stylisticum und den erwähnten Aspekten beschäftigt. Vgl. Doerksen: Ludwig Uhland's Stylisticum. A creative writing class of the 1830s. In: Analogon rationis. Festschrift für Gerwin Marahrens zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Marianne Henn und Christoph Lorey. Edmonton, Alberta, 1994, S. 291-301; Till: Ludwig Uhland, das Stilistikum und die Tübinger Rhetorik. In: Suevica. Beiträge zur schwäbischen Literatur- und Geistesgeschichte 8 (1999/2000), S. 111-138; ders.: Ludwig Uhland und sein »Stylisticum«. In: Uhland. Ausstellungskatalog, S. 94-105.

Studentenzeit an einem Stilistikum teilgenommen, worauf er in der Einleitung zu seiner eigenen Veranstaltung pietätvoll hinweist, und zwar bei seinem Vorgänger im Amt, dem Professor für Beredsamkeit Carl Philipp Conz.²⁶ Doch auch wenn im Kontext dieser Erwähnung von dem »Grad« der »Theilnahme« der Studierenden am »Fortgang oder Stillstand« der Unternehmung die Rede ist, dürfte es in Conz' Kolleg schwerlich um die Erörterung studentischer Arbeiten gegangen sein, zumindest sprechen die Titel seiner Veranstaltungen eine andere Sprache. Entweder handelte es sich gleich um »Vorlesungen über Eschenburgs Theorie und Litteratur der schönen Redekünste«, oder der Professor erbot sich, »auf Verlangen einige Tage in der Woche die Regeln des guten mündlichen oder schriftlichen Vortrags zu lehren« bzw. »auf Verlangen auch noch die vornehmsten Regeln der Beredsamkeit und des reinen Styls nach Eschenburg oder Fülleborn einige Tage in der Woche vor[z]u]tragen«. Das klingt nach Theorieunterricht und Regelkunde. Conz schulte sicherlich die Fähigkeit der Studenten zum Ausdruck, zur Disposition eines Textes, er schärfte die Technik der Argumentation, lehrte die Ausschmückung der Rede – kurz, er bot eine theoretisch fundierte Einübung in die Literatur aus dem Geist der Rhetorik, doch von der Freiheit, die Uhland für sein Seminar als Lösung ausgab, von studentischer Teilhabe und Miteinander war das alles vermutlich weit entfernt.

Deutlich anders muß eine noch frühere Veranstaltung ähnlicher Art strukturiert gewesen sein, von der man aber nicht weiß, ob Uhland von ihr Notiz genommen hat. Sie ist faßbar in einer Publikation und dem dazugehörigen Vorwort:

Eine Anzahl von gelehrten jungen Männern versammelt sich seit einiger Zeit in meinem Hause, in der Absicht, ihre Academische Nebenstunden mit vernünftigen Ergözüngen aufzuräumen. Mein Ammt, und meine eigene Triebe, den Fleiß in schönen Wissenschaften aufzumuntern, machten mir diese in so edlen Entschliessungen rege Gesellschaft höchst erwünscht; Ich fand die Glieder von einer so angenehmen Verschiedenheit, daß mir voraus von Ihren gemeinschaftlichen Bemühungen die-

26 Carl Philipp Conz (1762-1827) wurde nach dem Studium im Tübinger Stift, wo er später auch Repetent war, Professor an der Universität. In enger Verbindung mit seinem gelehrten Wirken stand auch seine vielseitige literarische Produktion. Über Uhlands Verhältnis zu Conz, der zwischen Friedrich Hölderlin und Wilhelm Hauff alles unterrichtete, was in der regionalen Literaturgeschichte Rang und Namen hatte, vgl. Stefan Knödler: Dichtung und Philologie zwischen Klassizismus und Romantik. Ludwig Uhland und sein Lehrer Karl Philipp Conz. In: Provinzielle Weite. Württembergische Kultur um Ludwig Uhland, Justinus Kerner und Gustav Schwab. Hrsg. von Barbara Potthast unter Mitarbeit von Stefan Knödler. Heidelberg 2014, S. 121-140.

jenige zusammenstimmende Abwechslungen versprechen durfte, ohne welche weder das Gemüth belustiget, noch auch die Kräfte des Geistes belebt und angefeuret werden. Als Deutsche nahmen sie sich vor, ihre Aufsätze und Gedichte deutsch abzufassen. Der Entschluß ware um so gerechter und nöthiger, als wir Schwaben besonders Ursache haben, die alten Vorurtheile aufzugeben. Es ist wahr, die grössesten Geister unter uns hieltens für niederträchtig, wenigstens überflüssig, mit Ausschmückung der Muttersprache, die ohnehin allezeit was rauhes und unregelmäßiges behalten würde, sich lange aufzuhalten, da man mit den Sachen und Wahrheiten selbst sich viel ein edler Geschäft machen könnte. Allein ist dann die Sprache keine Kraft und Wirkung der vernünftigen Seele? Warum solle diese allein das Unglück haben, und ungebaut liegen bleiben, da so manche fürtreffliche Männer die unlegbarsten Proben abgelegt, wie vortheilhaft auch hierinn sich vieles ins reine bringen, und zur Beförderung der Wissenschaften selbst gebrauchen lasse. Jedoch wir unsers Orts leiden gerne den Vorwurf, daß unsere Sprache gleichwohl uns und unser Vaterland noch immer verrathe; und ich gestehe offenerherzig, daß in diesem Stük mein Gewissen nicht allzu zärtlich noch abergläubisch gewöhnt ist. Allzu pünktliche Sprachrichter, die des Ursprungs und der Natur der Sprachen offenbar vergessen, halte ich von ganzem Herzen für einen sehr überflüssigen Hausrath in der gelehrten Welt.

Von der Einrichtung des gegenwärtigen Ersten Versuchs gebundener und ungebundener Abhandlungen kan weiter nichts, als dieses sagen, daß sie ein Theil derjenigen Stüke sind, welche die sämtlichen Mitglieder nach einer unter Ihnen gemachten Ordnung der wochentlich einmal in meinem Hause angestellten Versammlungen vorgelesen, und ihrer Beurtheilung unterworfen haben. Da der größte Theil derselben sich in dem allhiesigen Hochfürstl. Theologischen Stipendio aufhält, und vermög der in diesem ansehnlichen Körper eingeführten Ordnungen, seine Hauptbemühungen auf ganz andere Wissenschaften, als diese sind, zu richten hat, um mit der Zeit taugliche Werkzeuge in der Wirtembergischen Kirche abzugeben: so ist leicht zu erachten, daß dieserley Arbeiten keine andere, als Nebenstunden, konnten gewidmet werden, mithin auch nach Masgab dieser äusserlichen Umstände, der Vollkommenheit vorliegender Abhandlungen noch manches abgehen muß, wenn auch in dem Absehen auf die Wahl der Gegenstände, auf den Geist, die Lebhaftigkeit, das Feuer, den Schwung der Gedanken, die Geschiklichkeit in denen Abschilderungen, die Belesenheit u.s.w. alles seine Richtigkeit hätte. Die Gesellschaft ware, in Betrachtung dieser Erfordernissen, so bescheiden, und stunde lange an, ob sie, da mit Sammlungen von dieser Art alles droht und stürmt, mit an diesen Reihen anschliessen wollte, da

zumal auch in andern Stücken des äusserlichen Gepräugs, das bey manchen Gesellschaften heutiges Tages das meiste Aufsehen macht, ihre vieles oder vielleicht alles noch abgeht. Allein ich veranlaßte sie, meiner Grundregel zu folgen: in guten Anstalten muß einmal ein Anfang gemacht werden. Die allzu erhabene Begriffe von der Vollkommenheit haben schon vielem guten, welches nicht ohne Nutzen gewesen wäre, den Weg verschlossen. Was hinderts dann, daß wir nicht auch je und je von unsern Bemühungen Rechenschaft geben, und andere zu noch viel wichtigern aufmuntern. Um den Stolz, die Verdrüßlichkeit, oder den Unverstand der Tadler wollen wir uns nicht bekümmern, weil Kluge und Vernünftige alles in seinen Umständen nehmen. [...] Schließlich empfehlen wir diese Blätter allen, denen an löblichen Unternehmungen, insonderheit aber auf der hiesigen Hohen-Schule denenjenigen, welche an Ermunterungen der studirenden Jugend zu dem Fleiß der schönen Wissenschaften etwas gelegen, zu geneigter Aufnahme und Beurtheilung. Tübingen den 8. Dec. 1752. – Johann Gottlieb Faber, der Gottesgelehrsamkeit ausserordentlicher, der Sittenlehre, des Natur und Völker-Rechts, wie auch der Beredsamkeit und Dichtkunst ordentlicher öffentlicher Lehrer.²⁷

Daß Johann Gottlieb Faber (1717-1779) sein Lehramt für Beredsamkeit alsbald wieder entzogen wurde – in der Theologie machte er weiter Karriere und wurde noch Prälat und Oberhofprediger in Stuttgart –, dafür sorgte der Sturm der Entrüstung, der sich im Evangelischen Stift darüber erhob, daß seine Zöglinge – Nebenstunden hin oder her – sich solchen weltlichen Beschäftigungen hingaben.²⁸ Doch jenseits solcher Zeiterscheinungen, auch jenseits des damals revolutionären Beginns, ein Stilistikum der deutschen Sprache abzuhalten, frappiert die Modernität und Liberalität in der Durchführung dieser Veranstaltung, die dann sogar in einer eigenen Publikation der studentischen Versuche gipfelte. Allerdings blieben die Beiträger sämtlich anonym, ihre Leistungen wurden von der Nachwelt als ausgesprochen schülerhaft bemäkelt,²⁹ dennoch kann man in Fabers Lehrveranstaltung einen bemerkenswerten Vorläufer der auf die aktive Teilnahme der Studenten berechneten Uhlandschen Unternehmung erblicken.

27 Gedichte und Abhandlungen in ungebundener Schreibart. Tübingen bey Johann Georg Cotta 1753.

28 Vgl. Rudolf Krauß: Schwäbische Literaturgeschichte. Freiburg i. B., Leipzig und Tübingen: Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1897, Bd. 1, S. 149.

29 Ernst Müller: Ein Stilistikum an der Tübinger Universität um die Mitte des 18. Jahrhunderts. In: Besondere Beilage des Staats-Anzeigers für Württemberg (1924), Heft 14, S. 265-272.

Dementsprechend enthält die vorliegende Edition des Stylisticum, die durchaus auch eine bedeutsame, aber bislang unbeachtete oder vielmehr ungreifbare Facette von Uhlands Werk und Wirken konkret und anschaulich präsentiert, neben dem nunmehr vollständig vorgelegten Uhlandschen Vorlesungsmanuskript zusätzlich die von seinen Studenten eingereichten Textbeiträge, samt eingehender Kommentierung; außerdem werden alle namentlich bekannten aktiven Teilnehmer am Stylisticum biographisch und bibliographisch konturiert, so daß der Leser nicht nur die Urteile des Dozenten, sondern auch den zu beurteilenden Gegenstand sowie schließlich die Autoren im Blickfeld hat, die als leibhaftige Personen hinter ihren Texten stehen. Editorisch stellt die Wiedergabe dieses Gefüges eine gewisse Herausforderung dar, weniger was die Darstellung von Varianten betrifft – die gibt es kaum, allenfalls bei Überarbeitungen studentischer Texte durch Uhland oder bei seiner Einleitung, die er dreimal in jeweils veränderter Form präsentierte –, herausfordernd ist vielmehr die Rekonstruktion der Lehrveranstaltung an und für sich. Vorhanden ist Uhlands so gut wie vollständiges Vortragsmanuskript³⁰ einschließlich dreier Verzeichnisse der eingereichten studentischen Arbeiten samt Datumsangaben für den Tag ihrer Besprechung – für ein Semester fehlt dieser Übersichtsplan allerdings, so daß die Zuweisung der vorhandenen studentischen Manuskripte sich dort schwieriger gestaltet. Diese sind zudem in sich ungeordnet, oft nicht namentlich gezeichnet, es gibt Differenzen bei den Überschriften, anhand derer man sie zu identifizieren hat und manchmal sind die im Verzeichnis benannten und besprochenen Manuskripte überhaupt nicht vorhanden; zum Beispiel hat Emilie Uhland nach dem Tod ihres Mannes einiges aus dem Manuskriptkonvolut zum Stylisticum verschenkt. In solchen Fällen wurde nach zuweilen aufwendigen Recherchen auf Handschriften aus anderen Beständen oder Archiven zurückgegriffen. Auch zeitgenössische Drucke bilden manchmal die Editionsgrundlage; umgekehrt weist der Kommentar spätere Veröffentlichungen der im Stylisticum besprochenen Texte nach. Für Biographie und Bibliographie der studentischen Teilnehmer, was ja beides weit über den Zeitraum von Uhlands Vorlesung hinausgreift, ergab sich die Schwierigkeit, daß in vielen Fällen lediglich durch mühseliges Suchen an dann oft nur recht dürftiges Material zu kommen war (in Kirchenbüchern, Personalakten etc.); bei prominenteren Figuren hingegen machte die Überfülle des Überlieferten die Recherche aufwendig. Dafür konnte man dort dann zuweilen auf aufschlußreiche Tagebuch- oder Briefstellen mit direktem Bezug auf das Stylisticum

30 Das Konvolut hat sich im Nachlaß Ludwig Uhlands erhalten, der sich im Deutschen Literaturarchiv Marbach (künftig als DLA Marbach bezeichnet) befindet.

oder seine Teilnehmer stoßen; auch dergleichen ist in der vorliegenden Ausgabe enthalten.

Ein Beispiel dafür stellt ein bei Lebzeiten unveröffentlicht gebliebener Erinnerungstext Berthold Auerbachs³¹ aus dem Jahr 1863 dar. Dieser führt aus:

Von verschiedenartigsten Regungen bewegt, von religiösen, philosophischen, politischen und poetischen, hatte ich im Frühling 1832 die Universität Tübingen bezogen. Die Julirevolution, der Durchzug der niedergeworfenen Polen durch Süddeutschland bewegte damals die Herzen der Jugend.

Ich hatte als Jurist die Universität bezogen, das Collegium der Institutionen mit Eifer aufgenommen, aber noch mehr beschäftigten mich daneben poetische Plänen. Uhland hielt damals als Professor, ich glaube am Freitag Nachmittag, eine eigentümliche Art öffentlicher Vorlesung. Man schickte ihm Gedichte, historische und philosophische Aufsätze ein, die er dann öffentlich, ohne den Verfasser zu nennen, kritisierte nach Form und Inhalt, bisweilen geschah es auch, daß ein Autor sich nicht nur nannte, sondern auch sein Opus geradezu öffentlich vortrug. Ich erinnere mich eines jungen Studenten, Namens Lemmert, ein rothwangiger Jüngling mit langen, schlichten, blonden Haaren, der seine Gedichte vortrug, die uns damals sehr gefielen. Auch ein älterer Student, Namens Schultheiss, der ein großes Gedicht über die Cholera vortrug, steht mir noch vor Augen.³² Der Vortragende stand auf einer Erhöhung unterhalb des Katheders, auf welchem Uhland saß.

Die Bemerkungen Uhlands waren scharf und bestimmt, oft auch mit einem milden Scherze, der viel Heiterkeit in der Versammlung hervorbrachte. Es ist etwas Eigenes, die Stimme eines Verehrten zum ersten Male zu hören. Der Ton Uhlands war hell und klar, aber eher hart als weich, und beim Sprechen lehnte er den Kopf etwas zurück, und sein scharf geschnittenes Profil wurde deutlich.

Ich hatte Uhland auch zwei Proben aus zwei ganz verschiedenen Dramen geschickt, und seine Kritik war durchaus nicht mild. Ich habe von diesen beiden Studentenversuchen auch keine Zeile mehr, ja meine Erinnerung davon beschränkt sich wesentlich auf die Titel und einzelnen Volksgesänge, die mir besonders werth waren. Das eine Stück war nicht

31 Berthold Auerbach (1812-1882), aus Nordstetten bei Horb stammender Erzähler. Nach dem Studium in Tübingen, München und Heidelberg wurde Auerbach durch seine *Schwarzwälder Dorfgeschichten* (1843-1853) zu einem der erfolgreichsten, auch international wahrgenommenen Schriftsteller seiner Zeit.

32 Zu August Christian Lämmert und zu Johann Georg Schultheiß sowie zu weiteren nachfolgend erwähnten Teilnehmern am Stylisticum vgl. die biographisch-bibliographischen Artikel in Band 2.

mehr und nicht weniger, als ein »Hermann der Cherusker«, das andere hieß Deborah und behandelte die Geschichte der Prophetin aus der Bibel.³³ Als ich meine arg zerzausten Bruchstücke von Uhland wieder abholte, äußerte er – dessen erinnere ich mich deutlich – seine Verwunderung über diese beiden so ganz verschiedenen Stoffe, die mich beschäftigten und die doch wieder etwas Ähnliches hatten. Ich wußte nicht, was ich sagen sollte. Ich meine, daß ich jetzt eine Erklärung davon geben könnte.

Im persönlichen Verkehr war Uhland freundlich, ernst und aufmunternd. Eine Schüchternheit, die Uhland selber besaß und die mir über die eigene nicht hinaushalf, ließ mich damals zu keiner Näherung kommen, und als ich in späteren Jahren Uhland mitteilte, daß ich mich ihm schon zur Studentenzeit zu nähern suchte, hatte er keine Erinnerung mehr davon. Es war im Hause Gustav Schwabs,³⁴ wo wir uns trafen, und Gustav Schwab selber konnte sich auch nicht mehr erinnern, daß ich ehemals im Gymnasium sein Schüler gewesen.³⁵

Zwar hat Auerbach im Sommersemester 1832 am Stylisticum teilgenommen, wie seine detailgetreuen Erinnerungen (trotz der irrtümlichen Angabe des Wochentags) beweisen, doch taucht sein Name nicht in Uhlands Verzeichnis und folglich auch nicht in dieser Ausgabe auf, weil er offenbar keinen Beitrag zum Seminar eingereicht hat. Hingegen scheint er Uhland seine dramatischen Versuche privatim vorgelegt zu haben, wie dies zahlreiche Verehrer des Dichters inner-, wie außerhalb des Stylisticums taten; Emilie Uhland beklagte gelegentlich sogar, daß ihr Mann vor lauter zugesandten fremden Manuskripten kaum mehr zu eigenem Arbeiten komme.³⁶ Bei Bettelheim findet sich noch der Hinweis, daß in Auerbachs Jugend-

33 Der im 19. Jahrhundert zur nationalen Identifikationsfigur hochstilisierte Sieger in der Schlacht im Teutoburger Wald, Arminius (um 17 v. Chr. – um 21 n. Chr.) bzw. die biblische Figur aus dem Buch der Richter, Kap. 4-5.

34 Gustav Schwab (1792-1850), der Verfasser der berühmten *Schönsten Sagen des klassischen Alterthums* (1838-1840), war nach seinem Studium in Tübingen, das ihn mit Uhland und Justinus Kerner zusammengeführt hatte – gemeinsam bildeten sie den Kern der sogenannten »Tübinger« oder »Schwäbischen Romantik« –, seit 1817 Professor am Stuttgarter Gymnasium. Sein Haus bildete einen Mittelpunkt des lokalen literarischen Lebens, er selbst war als Mitredakteur am *Morgenblatt für gebildete Stände*, als einflußreicher Berater des Cotta-Verlags sowie als Mitherausgeber des *Deutschen Musenalmanachs* eine zentrale Figur im Literaturbetrieb der Biedermeierzeit.

35 Vgl. Anton Bettelheim: Berthold Auerbach. Der Mann. Sein Werk. Sein Nachlaß. Stuttgart und Berlin: J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger 1907, S. 62. – Das im Abdruck an einigen Stellen gekürzte Manuskript der nur auszugsweise publizierten *Erinnerungen an Uhland* liegt in Auerbachs Nachlaß im DLA Marbach.

36 Vgl. Uhlands Leben, S. 416f.

briefen zwei kurze Passagen aus den Umland mitgeteilten Stücken zitiert werden, die möglicherweise einen Eindruck dieser Auerbachschen Juvenilia vermitteln. Dort heißt es:

Gestern las ich in der Gesellschaft beim Bier ein Gedicht auf Hermann, den Vater der Deutschen, vor, das also schloß:

Armin, Armin, schau herab!
 Sieh uns hier verbunden.
 Bis ans kühle Modergrab,
 Bis zur Todesstunden. –
 Daß uns neu durchdring das Streben,
 Nie zu wanken für und für,
 und daß unser ganzes Leben
 Heilig sei, Germania, dir!
 (Brief vom 7. November 1831)

Wechselgesang beim Begräbniß eines vom Feinde ermordeten Mädchens

Mädchenchor.

Eine Lilie blühte auf im Thale,
 Und der Seher Augen freuten sich;
 Ach! du schöne Lilie in dem Thale,
 Wo erspähen meine Blicke dich?

Männerchor.

Aber bald mit schnellen Flügeln
 Tost mit wildem Lärm der Sturm einher.
 Kann nichts deine Wuth dir zügeln.
 Ach! die schöne Lilie ist nicht mehr!

Mädchenchor.

Mußtest, ach! so bald erblassen,
 Schöne Thirza, durch den grimmen Feind,
 Trauer, Wehe nur uns lassen,
 Blut'ge Thränen deinem trauten Freund.

Männerchor.

Ja, nur trauern, still nur trauern
 Können wir ob deinem frühen Tod,
 Hinter unsern stummen Mauern
 Rache ächzen zu dem ew'gen Gott.

Mädchenchor.

O! du Gott des Himmels und der Erde,
 Schau herab auf unsre große Schmach,
 Rufe laut dein schaffend »Werde«,
 Daß den Männern Muth erwach'.

Mädchen- und Männerchor.

Daß wir sprengen unsre Ketten,
 Rächen unsres Feindes Hohn,
 Daß das Vaterland wir retten,
 Herr, das sei des Kampfes Lohn!

Aus »Deborah«, einem unvollendetem Drama.³⁷

Hat man bei Auerbach lediglich den knappen Hinweis, daß seine Uhland vorgelegten Texte von diesem »arg zerzaust« worden wären – vielleicht nicht zu Unrecht, vor allem bei dem Hermann-Gedicht –, so fehlt in einem anderen Fall jede Spur von dem literarischen Gegenstand, dem Uhlands Ausführungen galten, hingegen haben diese selbst sich erhalten:

Die poet. Arbeiten, welche ich hiebei zurück gebe, bewähren nach meiner Ansicht ein schönes Talent ihres Verfassers, wiewohl aber noch kein völlig gereiftes. Eben weil dieses Talent sich noch zu keiner entschiedenen Eigenthümlichkeit entwickelt hat, ist es nicht wohl zu sagen wieviel dasselbe künftig zu leisten verspreche. Der Verfasser hat eine Leichtigkeit der äussern Darstellung erlangt, welcher noch nicht überall die innere Ausbildung des Dargestellten entspricht. Bezweifeln muß ich, ob er, wenn er mit disen sämtlichen Arbeiten hervorträte, eine Aufnahme finden würde, wie er sie zur Aufmunterung in seinen Bestrebungen zu wünschen scheint. Rathsamer möchte seyn, erst ein Einzelnes öffentlich auszustellen, wozu Taschenbücher u. Zeitschriften genugsam Gelegenheit darbieten. Dafür ist wohl das kleine Drama: Seelenfriede durch Glaube welches mir als das ausgebildetste sr. Produkte erscheint, am meisten geeignet. Doch wären einige Schwächen des Verses zu verbessern z.B.

Dorthin sollt ihr ziehen in
 Freier Menschen glückliche
 Nähe p.

In dem grössern Drama ist die Verwicklung besser als die Entwicklung: die Handlung ist schon mit dem 4ten, fast mit dem dritten Akt zu Ende.

37 Brief vom Ende Dezember 1832. In: Berthold Auerbach: Briefe an seinen Freund Jakob Auerbach. Neuedition der Ausgabe von 1884 mit Kommentaren und Indices. Hrsg. von Hans Otto Horch. Berlin, München, Boston 2015, Bd. 1, S. 12. bzw. 18.

Zu wünschen ist, daß der Verf. nicht durch die unbestimmte Lust zu poetischer Darstellung³⁸ u. durch die ihm zu Gebot stehende Leichtigkeit der Diction sich verleiten lasse, eher zu schreiben, als sich ihm innerlich ein klares u. vollständiges Gebilde gestaltet hat. Auf Gediegenheit des Styls möge er größte Sorgfalt wenden. Von den belletristischen Erscheinungen des Tages wende er sich ab, und die grossen Meister älterer u. neuerer Zeit betrachte er, nicht sowohl um sie nachzuahmen, als um sich an dem Ernst ihres Schaffens, der Tiefe u. inneren Nothwendigkeit ihrer Schöpfungen zu erbauen u. zu kräftigen.

Das Studium der Geschichte wird ihm die Gehaltlosigkeit willkürlicher Erfindungen, wie wir sie jetzt täglich hervorschiessen sehen, am besten fühlbar machen.

Am wenigsten versäume er, sich zu einem bestimmten Beruf tüchtig zu machen. Die Poesie soll sich nicht vom Leben lossagen. Gerade die tiefere Einsicht in das Wesen derselben kann die Lust zu eigener Produktion vermindern. Jugendliche Neigungen halten nicht immer für das Leben aus, Übersättigung u. Leerheit stehen im Hintergrund. Darum muß man sich eine dauernde Thätigkeit sichern. Auch bei fremdartigen Berufen kann die Liebe zur Poesie bewahrt werden u. ganz entschiedene Dichter-Gabe wird doch unter allen Verhältnissen sich Bahn brechen.³⁹

Dieses Briefkonzept Uhlands liegt zwar im Manuskriptkonvolut zum Stylisticum, jedoch scheint es aus früherer Zeit zu stammen, da darin von einem Drama *Seelenfriede durch Glaube* die Rede ist, das dessen Verfasser Georg Rapp (1798-1868) offensichtlich bereits 1822 Wilhelm Waiblinger vorgelegt hat.⁴⁰ Die durch vielfache Streichungen und Korrekturen gekenn-

38 Im Zuge mehrfacher Streichung und Korrektur hat Uhland das Wort »Darstellung« getilgt und – da es in einer früheren Version zweimal vorkam – durch »derselben« ersetzt. Letzteres blieb versehentlich stehen, weist aber nun keinen Bezug auf Vorangehendes mehr auf. Deshalb wurde es durch die vormals gestrichene Fassung ersetzt.

39 DLA Marbach, A: Uhland.

40 Der später als Schriftsteller unter dem Namen Konrad Falke bekannte Karl Frey (1880-1942) – er gab u. a. 1937-1940 gemeinsam mit Thomas Mann die Zeitschrift *Maß und Wert* heraus – führt in seiner Dissertation aus, daß Georg Rapp »Waiblinger noch nach Stuttgart geschrieben und ihm Gedichte und ein Trauerspiel ›Seelenfriede durch Glauben‹ geschickt« habe, »nicht als Poesie, sondern als Dokumente seiner Persönlichkeit«. Vgl. Karl Frey: Wilhelm Waiblinger. Sein Leben und seine Werke. Zürich: Druck von H. R. Sauerländer 1904, S. 96. Die Reaktion des damals 17jährigen Waiblinger auf diese Zusendung, die sich in manchem mit den Ausführungen Uhlands berührt, aber in einem konträren Ratschlag mündete, spiegelt sich in Waiblingers Tagebuchnotiz vom 9. Juli 1822: »Ich habe nun Rapps Arbeiten gelesen: lyrische Gedichte, ein Trauerspiel, ein kleines Drama und einen Roman. Wenn Rapp je etwas Gutes liefern wird, so ists bloß im Lyrischen. Zum Drama fehlt ihm an Kraft und Tiefe. Seine Leichtigkeit in der Dar-

zeichnete Handschrift macht deutlich, daß es sich Uhland mit diesem Ratschlag für einen angehenden Dichter nicht leicht gemacht hat, obwohl er doch nur auf wenige spezifische Einzelheiten der ihm vorgelegten Texte eingeht. Vielmehr nimmt die literarische Kritik zunehmend Züge einer pädagogischen Ermahnung, ja geradezu einer Empfehlung zur Lebensführung an, welche fast schon väterliche Attitüde – dabei war Uhland gerade mal elf Jahre älter als Rapp – bereits auf die Konstellation des Stylisticums vorausweist. Auch dort begegnete Uhland den poetischen Exaltationen seiner Studenten zwar mit grundsätzlichem Verständnis und mit selbstverständlicher Anerkennung solcher außerhalb jeder Brotwissenschaft liegender Interessen, er setzte aber dem schöpferischen Rausch der jugendlichen Genies eine Haltung der nüchternen Skepsis entgegen, die literarische Leistung als solche durchaus anerkennt, aber keinesfalls überbewertet, sie vielmehr in die Koordinaten bürgerlicher Lebensverhältnisse einordnet, so wie es offenbar seinem eigenen Selbstverständnis als Dichter entsprach. Daß in diese distanzierende und relativierende Betrachtungsweise gleichwohl auch stillschweigend das Bewußtsein des eigenen ästhetischen Rangs eingeflossen ist, darf man voraussetzen; solches läßt sich im Stylisticum bei der Beurteilung mehr oder minder mißlungener Elaborate zuweilen erkennen und mag wohl auch hier durchklingen. Emilie Uhland überliefert, daß sich die zahlreichen ungebetenen Zusendungen an ihren Mann häufig auf seinen Vers berufen hätten, »Singe wem Gesang gegeben«, bis er endlich einmal unmutig in den Ausruf ausgebrochen sei, »ich habe aber gesagt: ›Wem Gesang gegeben«.⁴¹

Aus Uhlands Konzept geht im übrigen nicht eindeutig hervor, ob der darauf fußende Brief an Rapp selbst oder an einen Dritten, dem Uhland als beratende Instanz gedient haben könnte, gerichtet war. Letzteres angenommen, könnte man an den mit Uhland eng befreundeten Gustav Schwab denken, der die Werke seines Vetters Georg Rapp gleichfalls beurteilt hat. In welcher Weise, hält wieder Waiblingers Tagebuch fest:

Der ältere Rapp klagte mir heute Schwabs hartes Urteil über seine Poesien. Mit ihnen glaubt er sich alles entrissen. Dies zeigt allerdings eine lebendige Liebe zur Dichtkunst, wie denn auch sein Inneres recht poetisch warm und voll ist. Aber ein böses Zeichen ist mir die Nieder-

stellung wird Oberflächlichkeit. Er macht ungeheure Anstöße gegen Wohlklang. Er hat noch keinen Stil, und ist in einem Alter, (24 Jahre) wo ein anderer seine besten Gedichte macht. Ein gutes, biedres Gemüt, aber ohne gesunde Energie, schaut überall heraus. Sein Trauerspiel will gar nichts heißen, sein Roman ist miserables Geschmier. Ich riet ihm in einem Briefe, poetisch zu leben und zu empfinden. Denn an Produktionskraft fehlts ihm eben einmal.« (Wilhelm Waiblinger: Tagebücher 1821–1826. Hrsg. von Hans Königer. 2 Bde. Stuttgart 1993, Bd. 1, S. 673)

⁴¹ Uhlands Leben, S. 417.

geschlagenheit und die völlige Verzweiflung, in die der Arme durch Schwabs Ansicht von ihm geriet. Er mag's allerdings nach seiner Art etwas zu heftig und kränkend gemacht haben. Rapp ist leider schon 24 Jahre. Ich bin begierig, seine Arbeiten zu lesen.⁴²

Es sei in diesem Zusammenhang noch ein drittes Zeugnis angeführt, ein Brief des damaligen Tübinger Theologiestudenten und späteren Musikverlegers Friedrich Wilhelm Arnold⁴³ an den Redakteur des *Morgenblatts*, Hermann Hauff,⁴⁴ vom 5. November 1831:

Geehrtester Herr!

Gegen mein Versprechen erhalten Sie meinen Brief einige Tage später, ich wurde da so lange beim Buchhändler Maecken⁴⁵ in Reutlingen aufgehalten, den ich auf der Rückreise nach Tübingen besuchte.

Ich war heute bei Professor Uhland u. bath ihn um eine Recension meiner Novelle um sie H. Cotta⁴⁶ vorlegen zu können. Er verstand sich

- 42 Tagebucheintrag vom 2. Juli 1822. Ebd., S. 663. – Georg Rapp wurde 1827 Pfarrer in Perouse und anschließend in mehreren anderen württembergischen Ortschaften. Der Literatur blieb er treu. Er veröffentlichte Gedichte – auch im *Morgenblatt* und im *Deutschen Musenalmanach* –, lyrisch-epische Dichtungen sowie Übersetzungen. – Wilhelm Waiblinger (1804-1830), das enfant terrible der schwäbischen Biedermeierliteratur, galt bereits zu seiner Zeit auf dem Stuttgarter Gymnasium als kommendes Genie. Während des anschließenden Studiums im Tübinger Stift ging er durch seine Beziehungen zu Friedrich Hölderlin und Eduard Mörike ebenso wie durch seine frühen Veröffentlichungen – etwa der Hölderlin-Roman *Phaëton* (1823) – und vielleicht auch durch sein skandalöses Treiben in die Literaturgeschichte ein. Die letzten Jahre seines kurzen Daseins verlebte Waiblinger in Rom.
- 43 Friedrich Wilhelm Arnold (1810-1864) stammte aus Sontheim bei Heilbronn, war nach dem Studium der katholischen Theologie sowohl literarisch wie auch musikwissenschaftlich tätig und gründete 1841 in Elberfeld zunächst eine Musikalienhandlung und später einen Musikverlag. Arnold, der u. a. mit Robert Schumann und Johannes Brahms freundschaftlich verbunden war, beschäftigte sich wissenschaftlich mit dem Volkslied, was ihn in späteren Jahren wieder in Kontakt mit Uhland brachte (vgl. Uhlands Briefwechsel, Bd. 4, S. 320), bei dem er im Winter 1831/32 die Vorlesung zur *Sagengeschichte der germanischen und romanischen Völker* und wohl auch das Stylisticum besucht hatte.
- 44 Hermann Hauff (1800-1865), der ältere Bruder Wilhelm Hauffs, folgte diesem Ende des Jahres 1827 als Redakteur des Stuttgarter *Morgenblatts für gebildete Stände*, der bedeutendsten Kulturzeitschrift des 19. Jahrhunderts. Unterstützt von Mitarbeitern wie Gustav Schwab oder Gustav Pfizer leitete Hauff das Blatt mehr als 35 Jahre lang, was ihm eine äußerst einflußreiche publizistische Position verschaffte.
- 45 Johann Konrad Mäcken (1791-1872) hatte 1828 eine Verlagsbuchhandlung in Reutlingen gegründet.
- 46 Die traditionsreiche J. G. Cotta'sche Buchhandlung war durch ihren damaligen Inhaber Johann Friedrich Cotta (1764-1832), den Verleger Schillers, Goethes und auch Uhlands, zu nationaler Bedeutung und zum führenden Verlagsunternehmen Deutschlands aufgestiegen. Besondere Bedeutung hatte bei der Firma der publizisti-